



[UN] Möglich!

**Verkörpernte und bewegte
Heterotopien**

als Orte der Bildung

Marburg, 3. – 5. März 2016

Tagung am Fachbereich 21 Erziehungswissenschaften

veranstaltet vom
Institut für Erziehungswissenschaft und
Institut für Sportwissenschaft und Motologie

Tagungsbroschüre



Ursula-Kuhlmann-Fonds

Philipps



Universität
Marburg



Die Tagung

lädt ein, das Spannungsfeld Körperlichkeit, Bildung und sich darin bewegende Praktiken zu thematisieren – im Sinne eines kritischen Dialogs, im Modus der Empörung, aber auch als ein Feld der Exploration von Möglichkeiten.

Der Begriff der Heterotopien adressiert lokalisierte Räume, in denen und durch die Utopien als gelebte Wirklichkeiten und Praxisformen generiert werden können. Es entstehen Grenzgebiete zwischen kollektiven Zuschreibungen und eigenwilligen (Selbst)Bildungen.

Heterotopien bilden gleichsam [UN]mögliche Orte der Auseinandersetzung. So entstehen Spannungsfelder in einem sinnlich-somatischen Horizont, der lebendige Intensitäten, Handlungsfähigkeiten, genauso aber das Brüchige und Krisenhafte umfasst.

In diesem Sinne fragt die Tagung nach (Selbst-) Realisierungen des bewegten, somatischen Subjekts, wie auch nach kollektiven oder institutionalisierten Praktiken. Praktiken, die zwischen Widerstand, Eigensinn, Affirmation und Dialog oszillieren – zuweilen toben können.

In Form von Workshops, Vorträgen und Performances werden diese Fragen durch die Tagung in interdisziplinärer Perspektive verhandelt.

Veranstalterinnen:

Prof. Dr. Anke Abraham, Prof. Dr. Susanne Maurer, Jasmin Scholle, Lea Spahn, Dr. Bettina Wuttig

Denise Baumann

(Un)Mögliche Körper: Praktiken der Subjektivierung in Formen der Vergemeinschaftung Übergewichtiger

Übergewicht gilt momentan als eines der größten Gesundheitsprobleme weltweit. Es wird als gefährliches Risiko für Individuen und als Belastung für Gesellschaften insgesamt gesehen. In der massenmedialen Darstellung werden übergewichtige Körper marginalisiert. Praxissoziologisch lässt sich danach fragen, wie übergewichtige Personen in diesem Kontext körperbezogene Identitäten und ein individuelles Selbstverhältnis ausbilden. Während Werbeplakate, Magazincover und TV-Formate ihnen vor Augen führen wie makelbesetzt dicke Körper sind, versprechen die Massenmedien gleichzeitig eine Utopie der körperlichen Perfektion, scheinbar erreichbar mittels einer körperlichen Transformation durch Fitness, richtige Ernährung und plastische Chirurgie. Im so errichteten Spannungsfeld zwischen alltäglicher Körperwirklichkeit und retuschiertem Anspruch existiert der heterotopische Raum, in dem sich dicke Menschen mit ihrer Körperlichkeit auseinandersetzen. Aus ethnografischer Perspektive werden Praktiken in zwei Formen der Vergemeinschaftung Übergewichtiger, ‚Weight Watchers‘ und der ‚Fat Acceptance‘ Bewegung darauf untersucht, wie sich die Teilnehmer_innen zu normativen Erwartungen an eine körperliche Transformation verhalten, welche kritisch-reflexiven Momente der (Selbst)Bildung verhandelt, ermöglicht oder verhindert werden und wie sich Personen durch körperliche Lernprozesse, Anerkennungs- und Inkorporierungspraktiken in spezifischer Weise subjektivieren. Ein zentraler Aspekt der

Subjektivierung ist dabei die spezifische wechselseitige Konstitution von Artefakten und Körpern als Medien der Selbstwahrnehmung und Selbst-Bildung in den Praktiken der Vergemeinschaftungen.

Zur Person:

Von 2008 bis 2014 Studium der Politikwissenschaft (B.A.) und Soziologie (M.A.) an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Seit April 2014 Kollegiatin des DFG-Graduiertenkollegs „Selbst-Bildungen. Praktiken der Subjektivierung in historischer und interdisziplinärer Perspektive“ an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Thema des Dissertationsprojekts: ‚Dick‘ werden. Praktiken der Subjektivierung in offline und online Vergemeinschaftungsformen Übergewichtiger. Forschungsschwerpunkte: Praxistheorien, Mediensoziologie, Soziologie des Körpers, Qualitative Methoden der Sozialforschung, Praktiken körper(form)bezogener online Vergemeinschaftung, Fat Studies.

Julia Ganterer

Körpergestaltung und Identitätsformung in der Adoleszenz
– zwischen individueller Freiheit und sozialem Zwang

Der Beitrag beleuchtet die Thematik Körper und Identität junger Heranwachsender unter Genderaspekten. Dabei soll zum einen die Frage geklärt werden, inwiefern Körper- und Schönheitsdiskurse Praktiken der Körpergestaltung beeinflussen und zum anderen soll untersucht werden, wie Körpergestaltungen die Identitätsformung von Heranwachsenden beeinflussen und inwiefern ästhetische Körperpraxen als Zwang und/oder als Gestaltungsfreiheit wahrgenommen werden. Die Relevanz

dieser Thematik besteht zum einen in der Darbietung eines dringend nötigen Beitrag zum mangelnden Quellen- und Forschungsmaterial zum Thema Körper, Identität und Adoleszenz. Zum zweiten liegt die Relevanz dieses Beitrags in der Bedeutung als exemplarische Untersuchung, die die neuen Entwicklungen der ästhetisch motivierten Praktiken am ganzen Körper sichtbar machen und aufzeigen, welche neuen Schönheitsideale, Körnernormen und Identitätsformen sich innerhalb der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts etablieren und inwieweit die Identität, der Körper und das Geschlechterbild davon geprägt werden. Zum dritten soll geklärt werden, inwieweit der Körper als Gestaltungsbereich zur Strukturierung gesellschaftlicher Machtbeziehungen, zur Kultivierung der Zweigeschlechtlichkeit und zur Aufrechterhaltung der Geschlechterordnung beitragen. Die Klärung dieser Fragen ist deshalb von Wichtigkeit, weil die Annahme besteht, dass das Feld der Körper- und Schönheitsindustrie ein „neues Machtregime“ ist, dessen Folge es ist, dass die bestehenden sozialen Ordnungen und Machtstrukturen aufrechterhalten bleiben. Die Rede ist von einer Verschiebung von einer individuellen, hin zu einer sozialen Geschlechterdifferenz, die durch die medizinische Technologie ermöglicht wird. Die medizinische Technologie wird als ein Medium der Schönheitsindustrie verstanden, um Geschlechterdifferenzen zu schaffen. Anders ausgedrückt, kann die Körperindustrie als eine neue Heterotopie, die als „wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hinein gezeichnet sind, sozusagen Gegenplazierungen oder Widerlager in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, verstanden werden. Es soll gezeigt werden, wie durch Vergesellschaftungsprozesse Individuen stabile und intelligible Struktu-

ren sowie (un)mögliche und lokalisierte Orte zur Wahrnehmung von Geschlechterverhältnissen entwickeln und andererseits dieses Ordnungs- und Normverständnis beständig reproduzieren.

Zur Person

Ganterer, Julia von 2011 bis 2013 Masterstudium der Erziehungs- und Bildungswissenschaft, Gender, Culture and Social Change an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck; seit 2014 Universitätsassistentin an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (Abteilung Schulpädagogik mit Schwerpunkt Gender Studies), dort Doktoratsstudium zum Thema Identität(en) und Körper in der Adoleszenz; Forschungsschwerpunkte: Feministische Theoriebildung, Kritische Bildungs- und Geschlechtersoziologie, Sexualität und Körper, Body Modification und Intimästhetik.

Anja Gregor & David Reum

Queer Art of Failing Bodynorms. Heterotopische ZwischenGeschlechterRäume

Mit einem_r zwischengeschlechtlichen Körper_Performance an Normen zu scheitern, ist immer ein ambivalentes Unterfangen: Neben den Schmerzen, ob durch physische Gewalt oder andere gewaltsam-traumatische Vergeschlechtlichungen, birgt das VerStoßen gegen KörperNormen immer auch emanzipatorisch_widerständiges Potential. In unserem Vortrag wird Anja Gregor zunächst Intergeschlechtlichkeit als Heterotopie der gegenwärtig hegemonialen kulturellen Matrix identifizieren und definieren. Im zweiten Teil stellt David Reum aus theoretischen

scher Perspektive Möglichkeiten vor, mit neomaterialistischen Ansätzen die Mehrdimensionalität von Materialität (insbesondere Körpern) darzustellen und ihr emanzipatorisches Potential aufzuzeigen. Abschließend nehmen wir entlang von Interviewpassagen das widerständig-transformatorische Potential intergeschlechtlicher Körper zur Diskussion.

Zur Person

Anja Gregor, Dr._in phil., wissenschaftliche Mitarbeiter_in am Institut für Soziologie der FSU Jena. Forschungsschwerpunkte: Körpersoziologie, Queer Theory, new materialism/Soma Studies; feministische Theorie, interpretative Sozialforschung (insbes. Method(ologi)e der Biographie, Grounded Theory).

David Reum, M.A., aktuell als Sozialpädagogin tätig; Promotionsvorhaben ist in Planung. Forschungsschwerpunkte: Körpersoziologie, New Materialism/Soma Studies, feministische Theorie, poststrukturalistische Gesellschaftsanalysen.

Dorothea Hafner

Körpergedächtnis - Embodiment und Resilienz. Tanztherapie HKiT® als Schlüssel zu den Selbstheilungskräften im Schnittfeld von Körper und Psyche

Dieser Workshop lädt ein zum Spüren – in der Begegnung mit dem Körper die Manifestation des eigenen Gewordenseins zu spüren - Spurensuche. Aus dem Spüren in Bewegung zu finden, der körpereigenen Bewegung zu folgen und so in die Tiefen des Innen-Lebens einzutau-

chen. Hierbei rücken neben (Ein-)Prägungen von außen auch eigene, zum Teil subversive, Lösungsstrategien ebenso wie Bruchstellen ins persönliche Erleben. Im bewegten Eintauchen in die inneren (Un-)Tiefen entsteht Veränderung. Wir nähern uns so über Erfahrung den Themen Körpergedächtnis, Embodiment und Resilienz. Die Selbstheilungskräfte als kreatives, gestaltwandlerisches Element spielen eine zentrale Rolle beim Schaffen eines Raums, in dem (Körper-)Realitäten neu ausgehandelt werden können. Vor diesem Hintergrund werden wir die wichtigsten theoretischen Zusammenhänge aus Biodynamik, Neurobiologie, Embodiment-Forschung und Resilienztheorie beleuchten. Wir setzen uns mit Fragen des Beginns kultureller Prägung auseinander und mit Möglichkeiten, einmal erworbene Prägungen zu modifizieren, umzuwandeln oder rückgängig zu machen. Am Beispiel der Tanztherapie HKiT® untersuchen wir, inwieweit körperorientierte Therapien einen Raum für kreatives Ineinanderfließen von Utopie und Realität schaffen, der über das veränderte Embodiment auch in die Gesellschaft wirkt.

Zur Person

Dipl.-Pädagogin, Tanztherapeutin HKiT®, HP(Psychother.), Traumatherapeutin SOMA Embodiment. Mitglied in den Berufsverbänden: DGK/EABP, DHKIT®, Lachesis. Seit mehr als elf Jahren als Tanztherapeutin tätig, davon gut vier Jahre in einer psychosomatischen Akutklinik.

Promotion in Vorbereitung: interkultureller Vergleich der traumatherapeutischen Wirksamkeit der Orisha-Tänze in ihrem ursprünglichen kulturellen Kontext in Brasilien und in der Tanztherapie HKiT® in Deutschland / Mitteleuropa.

Gili Hammer

Performing the Extraordinary Body: Bodily Dialogues and Disability Embodiments within Integrated Dance Education

This paper examines bodily dialogues, definitions of movements, and (dis)ability embodiments within dance education programs partnering students with and without disabilities, taught by teachers with and without disabilities in Israel and the US. Based on ethnographic research within integrated dance programs, the study focuses on teachers' and students' practices, knowledge, and attitudes towards disability and bodily difference, addressing integrated dance education as a valuable case study for the analysis of inclusive educational practices that create a sense of community while engendering a deeper understanding of what bodies can do and what disability is. Locating ability/disability embodiments and somatic practices at center stage, I analyze the ways this emerging educational phenomenon engages students and teachers with and without disabilities in a physical activity not traditionally linked with disability, requiring physical intimacy, collaboration, focused attention, and trust.

Biography

Dr. Gili Hammer is an Assistant Professor in the Department of Sociology and Anthropology and the Program in Cultural Studies at the Hebrew University of Jerusalem. Her areas of research include disability studies, anthropology of the senses, feminist theory, performance studies, and research in visual culture. Her doctoral research focused on blind women's gender identity, and the cultural construction of blindness and sight in the Israeli public sphere. Her current project

examines people with and without disabilities in the “disability culture” phenomenon, studying professional and community-based integrated dance companies, as well as projects in the fields of education and the arts.

Johanna Heil

Practicing Graham: Becoming Body between Counts and Spaces

Martha Graham’s choreography is most (in)famous for its stark expressionism and the technique’s principles of contraction and release of the pelvis and opposition of forces. Equally important, however, is Graham’s extensive use of the and-count (“AND one, AND two, AND three” instead of “one, two, three”), which draws particular attention to the becoming of movement that happens before, after, and in-between full counts. The and-count is central to the Graham technique because the goal is never to create a ‘prettily’ finished form or figure. Instead, a shape only becomes the energy that flows through the system, which brings the body momentarily into an ever-extending position. The technique is interested in the time in between two counts, the movement in between two movements, and the spaces that the body can describe in these in-between moments. The dancing body thus delineates and specifies interstitial possibilities and transitions.

Rosi Braidotti suggests that the “spaces that flow and connect in between,” the “permanent processes of transition . . . [help] defy the established modes of theoretical representation” (Metamorphoses 2). In this

paper, I explore whether dance as an embodied, moved and moving practice can help us to feel and corporeally fathom the “processes of transition”; I use Graham’s approach to counts and spaces in some of her early solos, in reports from her students and dancers, and in my own experiences as a student and participatory researcher at the Martha Graham School of Contemporary Dance (training, observation, interviews with students and teachers) to make Braidotti’s theoretical position corporeally palpable.

Zur Person

Johanna Heil ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Nordamerikanischen Literatur- und Kulturwissenschaft der Philipps-Universität Marburg. 2013 wurde sie in Marburg mit einer Arbeit zu Wissenskonzeptionen im Romanwerk des zeitgenössischen Autors Richard Powers promoviert. Im Sommer 2010 und 2012 forschte sie als visiting scholar an der University of Illinois at Urbana-Champaign. Seit 2014 arbeitet sie an der Schnittstelle von Kulturgeschichte und kritischer Tanzwissenschaft an ihrem Habilitationsprojekt „Fluid Materialities, Bodies in Space, and Words on the Page: The Construction of Subjectivity and Freedom in American Modern Dance.“ In diesem Zusammenhang verbrachte sie 2014/2015 in New York City, wo sie als visiting scholar an The New School forschte und ein Semester lang an der Martha Graham School of Contemporary Dance studierte.

Britta Hoffarth

Dekorierte Körper - eigensinnige Artikulationen?

Gegenwärtige kultur- wie sozialwissenschaftliche Auseinandersetzungen über das Subjekt kommen kaum ohne Bezug auf den Körper aus

und bedienen sich in der Befragung aktueller Körperkulturen vornehmlich eines gouvernementalitätsanalytischen Instrumentariums. In Foucaultscher Perspektivierung wird dabei herausgearbeitet, in welcher Weise der Körper und über diesen das Subjekt in westlichen Gesellschaften der Spätmoderne zum Gegenstand von Selbstoptimierungsprozessen wird.

Dabei, so soll im Beitrag gezeigt werden, gewinnt der Körper als das, worüber gouvernementalitätsanalytisch gesprochen wird, eine eigentümliche Substanz und Materialität. Der Körper erfährt hier eine Objektivierung durch die Perspektive der Gouvernementalitätsanalyse, welche in der Fixierung auf das Programmatische von Körperregimen Potentiale der Verschiebung, die sich zwischen Programmen und Praktiken, Praktiken und Körpern ereignen, vernachlässigt.

Daraus ergibt sich u.a. die Frage: „Wenn Herrschaft, beziehungsweise hegemoniale soziale Programme so eng und systematisch an Prozesse der Verkörperung gekoppelt werden – wie sind dann sozialer Wandel, Widerständigkeit oder Kritik denkbar und möglich?“

Die Untersuchung befasst sich im Anschluss hieran mit der Frage, in welcher Weise Praktiken der Kosmetik einerseits Bezug nehmen auf eine intersektionale Körperhegemonie – etwa vergeschlechtlichte oder ethnisierte Körperverhältnisse – und diese andererseits unterminieren.

Gouvernementalitätsanalytische Zugänge werden im Beitrag, wie es das Zitat andeutet, einer praxeologischen Kritik unterzogen, welche anhand verschiedener Sequenzen qualitativer Erhebungen entfaltet wird. Erkenntnistheoretisch wird hier der Begriff der Artikulation, wie ihn Ernesto Laclau und Chantal Mouffe im Kontext ihrer politischen Philosophie entwickeln, in Anschlag gebracht, um die Bedeutung der mehrdi-

mensionalen Produktivität von Praktiken in intersektionalen Körperhegemonien analytisch herauszuarbeiten.

Zur Person

Dr. Britta Hoffarth lehrt und forscht an der Goethe Universität Frankfurt zu den Themen Bildung und Subjektivierung, Praktiken, Materialitäten, intersektionale Verhältnisse. 2013 bis 2015 vertrat sie die Professur für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Migrationspädagogik und Kulturarbeit an der Uni Bielefeld. Veröffentlichungen: /Zur Mehrdeutigkeit der Körper. Perspektiven für die Soziale Arbeit./ In: Soziale Passagen. Springer VS. /Ungeheure Weiber./ In: Medien - Bildung – Dispositive. Springer VS.

Ramona Kahl

Medienbezogene weibliche (Selbst-) Darstellungspraxen
zwischen erotischer Verfügbarkeit und sozialem Machtanspruch

Darstellungspraxen von Mädchen und jungen Frauen in Medienformaten, medienbezogenen Fankulturen sowie sozialen Netzwerken lassen eine Mischung aus Kindchenschema und Sexualisierung, Selbstbewusstsein und Verfügbarkeit erkennen. Solche Weiblichkeitsinszenierungen verweisen auf einen gesellschaftlichen Trend: Weiblich-erotische Darstellungspraxen werden aus dem Kontext sexueller Intimität herausgelöst und zur strategischen Selbstvermarktung im Ringen um Erwerbsarbeit und soziale Anerkennung eingesetzt. In dieser Neube-

wertung liegen emanzipatorische Chancen und repressive Risiken für die Akteurinnen eng nebeneinander.

Zur Person

Ramona Kahl, Diplom-Pädagogin, Wiss. Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaft der Philipps-Universität Marburg. Sie studierte Pädagogik, Soziologie und Psychologie in Marburg. Ihre Promotion hat sie zu Wirkungen von Manga bei Jugendlichen verfasst. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Geschlechtsspezifische Sozialisationstheorie, tiefenhermeneutische Kulturanalyse, Medien- und Rezeptionsforschung, Weiterbildung.

Peter Kiep

„Spieglein, Spieglein an der Wand“ - Wahrnehmung und Körperbildbewertung im und durch körpermodellierenden Sport

Der sportive Körper und mit ihm der (körpermodellierende) Sport als handlungsleitende Norm haben in den letzten 30 Jahren stark an Bedeutung gewonnen. Damit einhergehend sind zunehmend psychische und soziale Konsequenzen zu konstatieren, die auf eine Körperunzufriedenheit zurückzuführen sind. Bisherige Studien, die sich mit Körperunzufriedenheit beschäftigt haben, fokussierten dabei primär auf Frauen und aus der Unzufriedenheit resultierende Essstörungen, während das Phänomen bei Männern bisher kaum erforscht und wenig nach dem konkreten leiblichen Erleben gefragt wurde.

Der Vortrag, der eingebettet in das übergeordnete Dissertationsvorhaben „Körperunzufriedenheit bei Fitnessstudiobesuchern im Kontext körpermodellierenden Sports“ ist, fokussiert auf die in der Forschung bislang überwiegend unreflektierte Bedeutung der sich in Fitnessstudios befindlichen Spiegel für die aktuelle und habituelle Körperbildbewertung. Dieser Aspekt erscheint als besonders bedeutsam zur Rekonstruktion feldbezogener Körper(un-)zufriedenheitserfahrungen, geht man davon aus, dass eine permanente Konfrontation mit dem eigenen Körperbild im Spiegel, wie dies in kommerziellen Fitnessstudios nahezu unausweichlich der Fall ist, maßgeblichen Einfluss auf das Erleben des eigenen Körpers hat. Die Wahrnehmung und Beurteilung des eigenen Körpers, so die These, wird dabei neben der individuellen Körperwahrnehmung und der medialen Präsenz aktueller Körpernormen beim körpermodellierenden Sport mehr oder weniger durch ‚gute‘, auf geschlechtsspezifische Mehrheitsideale ausgerichtete, Spiegel sowie mittels der Lichtgestaltung gesteuert. Der Vortrag, der als vorläufiges Teilergebnis betrachtet werden muss, wird dabei auf der Grundlage von empirischem Material aus der Feldforschung sowie anhand ausgewählter Interviewsequenzen erörtern, wie und in welcher Form Körper(un-)zufriedenheit mithilfe systematisch angebrachter Spiegel und Licht in ausgewählten Bereichen kommerzieller Fitnessstudios konstruiert wird und stellt diese Ergebnisse im Anschluss zur Diskussion.

Zur Person

Peter Kiep (Sportwissenschaftler, Göttingen) studierte Deutsch und Sport an der Georg-August-Universität Göttingen. Seit 2015 arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Arbeitsbereiches Sportpädagogik und –Didaktik an der Georg-August-Universität Göttingen und lehrt in den Teildisziplinen Sportpädagogik, -

soziologie sowie Geschlechterforschung. Parallel promoviert er zum Thema „Körperunzufriedenheit bei Fitnessstudiobesuchern im Kontext körpermodellierenden Sports“ (Arbeitstitel).

Katarina **Kleinschmidt**

Proben als heterotope Orte? Ge- und misslingende Selbst- Formungen in choreographischen Prozessen

Choreographische Arbeitsweisen sind heute nicht mehr einer Tanztechnik und deren Ästhetik verpflichtet. Zeitgenössische choreographische Prozesse fordern vielmehr den kompetenten Umgang mit verschiedensten Tanz- und somatischen Techniken. Nicht immer jedoch gelingt es Tänzern, Aspekte mehrerer Techniken zu integrieren, inkorporierte Strukturen zu bearbeiten und zu verändern, um ihr Körperwissen für die choreographische Arbeit an ‚neuen‘ Kombinationen fruchtbar zu machen. Der Vortrag setzt sich zum Ziel, Probensituationen vergleichend zu untersuchen, in denen diese Integration miss- bzw. gelingt. Die These ist, dass eine akribische Arbeit an und systematische Reflektion von Imaginationsbildern und -begriffen eine Selbst-Bildung ermöglicht, die als (gemeinsamer) Bildungsprozess verstanden werden kann. Es gilt zu fragen, welche choreographischen Arbeitsweisen es ermöglichen, die Probe als heterotopen Ort zu etablieren, der Krisen und Brüche in reibungslosen Abläufen zu nutzen oder gar zu provozieren vermag, um etablierte (Körper-) Ordnungen zu verändern und zu verschieben. Wel-

che Akte der kollektiven Beglaubigung werden dabei praktiziert, um dieses Unterlaufen zu ermöglichen?

Zur Person

Katarina Kleinschmidt forscht und lehrt als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Zeitgenössischen Tanz an der Hochschule für Musik und Tanz Köln zu künstlerischer choreographischer Forschung, Dramaturgie und Tanzanalyse in Theorie und Praxis. Studium des Zeitgenössischen und Klassischen Tanzes an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt/M sowie Master Tanzwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Sie arbeitet(e) zudem als Tänzerin und Dramaturgin u.a. mit Choreographen und Kompanien wie José Biondi, ms-tanzwerk, Ensemble9.November, dem Theater der Klänge sowie Martin Nachbar, Sebastian Matthias und Antje Velsing.

Helga Krüger-Kirn

Schwangerschaft als verkörperte Erfahrung von Heterotopie

Der verkörperte Zustand einer Schwangerschaft geht in der Regel mit heteronormativen Identitätskonzepten einher und verortet Mutterschaft als kohärente Essenz von Körper und Geschlecht. Wie die körperlichen und psychischen Erfahrungen der Schwangerschaft erlebt und geschlechtlich codiert werden, erklärt sich jedoch nicht aus sich heraus, sondern wird immer von der Dominanz hegemonialer Körper- und Mutterschaftsbilder mitbestimmt. Dass die kulturell vermittelten Körper- und Wahrnehmungsweisen in Bezug auf Schwangerschaft auch in Fra-

ge gestellt werden und transitorische Möglichkeitsräume andersgeschlechtlicher Repräsentationen eröffnen, wird beispielhaft an einer empirischen Fallstudie dargelegt. Hier wird gezeigt, wie frau sich vor dem Hintergrund hegemonialer Körper- und Mutterschaftsdiskurse gegen die Festlegung auf bestimmte Bewertungsschemata der mit den reproduktiven Körperorganen verbundenen Erfahrungen wehrt, die ihren Körper nicht nur auf bestimmte Eigenschaften und Befindlichkeiten festschreiben, sondern in bestimmter Weise weiblich codieren.

Der schwangere Körperzustand tritt hier als ein Ort in Erscheinung, an dem männlich codierte Eigenschaften (leistungsfähig, schnell, sportlich, durchtrainiert) mit weiblich gebärfähigen verbunden und darüber bisherige binäre Körperzuschreibungen überwunden werden. Dabei wird eine geschlechterübergreifende transformative Geschlechtlichkeit entworfen, in der männlich und weiblich nicht voneinander getrennt sind, sondern phantasmatisch ineinander fließen. Diese Erlebnisweisen zeigen Widersprüche und Ambivalenzen auf, die sowohl zu identitätsinhärenten strukturellen Spannungen führen als auch Bruchstellen im Gefüge hegemonialer Zuschreibungen von Geschlechterdifferenzen markieren. Werden die subjektiven Auseinandersetzungen mit konventionellen Mutterschaftsvorstellungen, in der normative Bilder traditioneller Mutterschaftsvorstellungen und ein potentes subjektives Körpererleben umeinander ringen, als Spiegel gesellschaftlich institutionalisierter Konflikthaftigkeit verstanden, stellen sie als solche nicht nur den hegemonialen Diskurs soziokultureller Weiblichkeits- und Mutterschaftsbilder als Träger sozialer Strukturen in Frage, sondern durchbrechen ein gesellschaftliches Tabu: der mit der Potenz des Phallus verbundene Zeugungsanspruch wird entlang geschlechterhierarchischer Spaltungen von

männlicher und weiblicher Zeugungsfähigkeit als jahrhundertealter Mythos dekonstruiert und einer geschlechterübergreifenden Potenz, in der auch der weibliche Körper repräsentiert ist, gegenübergestellt.

Im Anschluss an Foucault werden diese Körpererfahrungen daher als heterotroper Ort verstanden, an welchem sich Geschlechter-Grenzen verschieben und von den herrschenden Normen abweichendes Verhalten möglich wird. Insofern erweist sich der schwangere Körper-Raum auch als aufkeimender, politischer Text, als er die Konstruiertheit der Ich-Identität einschließlich der damit einhergehenden Verwerfungen und emanzipatorischen, widerständigen Kräfte aufzudecken vermag.

Zur Person

Dr. Helga Krüger-Kirn, Dipl. Psych., Psychologische Psychotherapeutin, Psychoanalytikerin für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, Lehranalytikerin (DGPT), Körper-, Paar- und Familientherapeutin, Dozentin und Supervisorin an verschiedenen Ausbildungsinstituten, Lehrbeauftragte an der Philipps-Universität Marburg. Forschungsschwerpunkte: Weibliche Identität im Spannungsfeld von Weiblichkeitsdiskurs, Mutterschaft und der Materialität des Körpers; zur Bedeutung von Geschlecht in der Übertragung – Gegenübertragung.

Anke Lang & Ulrike Stadler-Altman

»Körper im schulischen Raum« – Der Klassenraum als Medium des Lernens und Lehrens

In diesem Beitrag werden zunächst – in einem ersten, theoretischen Teil – mögliche Dimensionen des Körperlichen in der Schule skizziert. An-

hand ausgewählter Beispiele wird rekonstruiert, in welchen diskursiven Zusammenhängen um den schulischen Raum explizite und implizite Thematisierungen des Verhältnisses von »Schule und Körper« zu finden sind und wie der Körper der Kinder und Jugendlichen in diesen Diskursen in den Blick kommt. Anschließend wird – in einem zweiten, empirisch angereicherten Teil – der schulische Raum vor dem theoretischen Hintergrund der empirischen Schul- und Unterrichtsforschung neu konzeptualisiert und mit ausgewählten Ergebnissen aus einem aktuellen Forschungsprojekt „UBL - Unterrichtsbeobachtung lernen“ untermauert. Fokussiert wird auf die Bedeutung des Klassenraums als Medium des Lernens und Lehrens. Dabei stehen die Körperpraktiken von Lehrkräften im Unterricht im Mittelpunkt.

Zur Person

Ulrike Stadler-Altmann, Prof. Dr., ist Ordinaria für Allgemeine Didaktik an der Freien Universität Bozen. Als Schulpädagogin beschäftigt sie sich schwerpunktmäßig mit Fragen der Schul- und Unterrichtsentwicklung. Dabei sind Bezüge zu „Raum“ und „Körperpraktiken im Raum“ ein wesentlicher Zugang zum Verständnis von pädagogischen Theorien und didaktischen Überzeugungen von Lehrkräften. In ihrer aktuellen Forschung stehen erziehungswissenschaftlichen Perspektiven auf Lernumgebungen, der Raum als Bildungsraum und Zusammenhänge zwischen schulischem Raum und Demokratieerziehung im Mittelpunkt.

Anke Lang, Dr. phil., M.A., ist Habilitandin an der Universität Erlangen-Nürnberg und vertritt derzeit die Professur für Unterrichtsforschung am Institut für Pädagogik, Fachbereich Bildungswissenschaften der Universität Koblenz-Landau. Der »Körper« bildet einen zentralen Bezugspunkt ihrer wissenschaftlichen Arbeit. Im Rahmen ihrer Habilitationsschrift werden wissenschaftliche Körperdiskurse im Hinblick auf ihre paradigmatischen Verflechtungen in unterschied-

lichen Theorietraditionen analytisch aufgearbeitet. In ihrer Dissertation hat sie in Form einer empirisch-quantitativen Studie die Unterschiede zwischen krankheitswertiger Selbstverletzung und kulturell-sanktionierten Praktiken der Körperinszenierung hinsichtlich Konfliktbelastung, Körperbild, Emotionsregulation und Allgemeine Psychopathologie untersucht. Ihre Forschung ist in den Arbeitsbereichen Pädagogische Anthropologie, Interdisziplinarität, Theoriebildung, Körperforschung und Wissenssoziologische Diskursanalyse angesiedelt.

Veronika Magyar-Haas

Körper im Spiegel? Reflektierte Augen-Blicke zwischen Scham und Selbstinszenierung

„Das Ich konstituiert sich vielmehr in Spiegelungen [...] und Maskeraden [...], in einem Spiegelspiel von Subjekt, Mitsubjekt und Dingwelt, dessen pathologische Grenzen restlose Ichidentität und vollständige Objektivität sind“ (Meyer-Drawe, Käte (1990/2000): Illusionen von Autonomie. Diesseits von Ohnmacht und Allmacht des Ich. München: Kirchheim, S. 20.)

Was lässt sich über einen Körper aussagen, der im Spiegel produziert und objektiviert wird? Und wird dieser im Spiegel produziert, wenn er durch ihn hindurch aus einer Distanz dem Selbst gegenübertritt? Auf welchem (Un-)Ort entsteht und steht er dann? Welches Selbst-Bild scheint der Spiegel zurückzuwerfen? Und inwiefern reflektiert das Selbst sein reflektiertes Bild?

Im Rahmen des Beitrages wird den Möglichkeiten und Grenzen dieses <Spiegelspiels> in theoretischer und empirischer Hinsicht nachgegangen. Zurückgegriffen wird dazu auf videographiertes Material, das bei einem Tanzprojekt einer offenen Mädcheneinrichtung erhoben wurde. Der nahezu leere Sportraum ist mit einem wandgroßen Spiegel ausgestattet. Es ist die Auseinandersetzung mit dem Spiegel bzw. mit seinem allzu offensichtlichen und aufdringlichen Angebot, sich selbst zu betrachten, den eigenen Körper selbst anzuschauen, die die Positionierung der Mädchen im Raum (v)er(un)möglichlich.

Diskutiert werden soll zunächst, inwiefern die Jugendlichen die durch den Spiegel gebotene Möglichkeit der Sichtbarkeit und Kontrollierbarkeit ihres körperlichen Aussehens und Ausdrucks bei den Vorbereitungen fürs Tanzen nutzen, welche Möglichkeiten einer Selbstinszenierung aber auch Beschämung in einer solchen Selbstbetrachtung lauern, bevor eine bildungstheoretisch versicherte Auseinandersetzung mit den eingangs formulierten Fragen erfolgt.

Zur Person

Dr. des. Veronika Magyar-Haas: Studium der Erziehungswissenschaft, Deutschen Philologie und Philosophie an der Universität Mannheim und in Frankfurt am Main. Promotionsstipendiatin des DFG-Graduiertenkollegs «Jugendhilfe im Wandel» von 2005-2008 sowie Lehrbeauftragte von 2006-2008 an der erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Bielefeld. Seit 2008 wissenschaftliche Assistentin und Mitarbeiterin an den Lehrstühlen Allgemeine Pädagogik sowie Sozialpädagogik, seit 2015 wissenschaftliche Oberassistentin am Lehrstuhl Sozialpädagogik des Instituts für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich.

Promotion an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld zum Thema «Grenzverhältnisse. Spiel-Räume der Bildung und Verhandlung von Grenzen in pädagogischen Kontexten».

Marie-Theres Modes

„Dies alles darf sein, wie es ist.“

Raumsoziologische Perspektiven auf die Wahrnehmung von Behinderung in einem Hotel

In dem Vortrag geht es darum, die innerhalb der Sozialwissenschaften prominente Konzeption von Raum als einem relationalen Modell mit Überlegungen zu Behinderung als einer sozialen Kategorie zu verbinden. Im Zentrum steht dabei die Frage, inwiefern räumliche Kontexte bedeutsam dafür sind, dass eine von Akteuren wahrgenommene (verkörperte) Differenz als behindert oder nicht behindert konstruiert wird. Hintergrund und Basis dafür sind Befunde aus einer ethnografischen Feldstudie, die in einem Hotel durchgeführt wurde, in dem behinderte und nicht behinderte Mitarbeiterinnen in allen relevanten Dienstleistungsbereichen gemeinsam arbeiten. Exemplarisch soll verdeutlicht werden, wie sich Wahrnehmungsweisen von Raum und Behinderung wechselseitig bedingen und in diesem Zusammenhang Bedeutungszuschreibungen beeinflussen und verändern, so dass die räumliche Wahrnehmung und die Konstruktion von Behinderung am untersuchten Forschungsort Hotel als ein ko-konstitutiver, dynamischer Prozess aufgefasst werden kann. Von besonderer Bedeutung in diesem Zusammen-

hang ist insbesondere auch die in wissenschaftlichen Diskursen kaum bis marginal betrachtete räumliche Atmosphäre. Ein zentraler und interdisziplinär weiter auszulotender Befund der Studie ist außerdem, dass Räume bzw. die räumliche Wahrnehmung ähnlich der Funktionsweise von Katalysatoren Bedeutungszuweisungen generieren, die in etablierte und verbreitete Wissens- und Meinungsbilder (verändernd) eingreifen.

Zur Person

Dr. des. Marie-Theres Modes : Studium der Soziologie, Linguistik, Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte an der Georg-August-Universität Göttingen, Abschluss als Magister Artium, dann mehrjährige Tätigkeit in der institutionellen Beratung für Menschen mit Behinderungen und Weiterbildung zur diplomierten Mediatorin. Seit 2005 Dozentin für Soziologie an der Akademie für soziale Berufe in Schwalmstadt, seit 2012 Lehrbeauftragte der Ev. Hochschule Darmstadt und der Universität Kassel. Lehr- und Forschungsschwerpunkte im Bereich der Raumsoziologie, Soziologie der Behinderung und Differenzkonstruktion sowie qualitativer Forschungsmethoden.

Rebecca Mörjen & Clarissa Schär

Heterotopische Körper?

Theoretische Suchbewegungen im virtuellen Raum

In fotografischen Selbstdarstellungen Jugendlicher in digitalen sozialen Netzwerken werden sehr häufig hegemoniale Körperbilder und -normen reproduziert. Es finden sich aber auch Formen der Selbstdarstellung, bei denen mit hegemonialen Körperbildern gebrochen, gesellschaftliche (Macht-)Verhältnisse und hegemoniale Codes in und am Körper umge-

staltet, verhandelt und bespielt werden, in und am Körper Grenzverschiebungen stattfinden. Dies liegt unter anderem daran, dass im virtuellen Raum soziale Akteure körperlich nicht an das ‚Hier-und-Jetzt‘ gebunden sind, die Körper in Szene gesetzt, die Fotografien aussortiert und nicht zuletzt am Computer nachbearbeitet werden können.

Insofern der virtuelle Raum (Un)Möglichkeiten der Selbstgestaltung und Selbstdarstellung bietet, wird der Workshop die folgenden Fragen ausloten: Inwiefern formieren sich innerhalb des Internets verschiedene heterotopische Räume und damit zugleich ‚andere Körper‘ als ‚Gegenkörper‘? Wie ließe sich in diesem Kontext der ‚andere Körper‘ denken: als Schnittstelle, als Grenzverschiebung, als ‚organloser Körper‘ (Deleuze/Guattari)? Und welche Relevanz kommt dabei den leiblichen Ausdrucksformen zu, um soziale Ordnungen zu bespielen, umzudeuten und ‚andere Körper‘ hervorzubringen?

Anhand empirischen Bildmaterials fotografischer Selbstdarstellungen von Jugendlichen im virtuellen Raum werden Ausdrucksweisen des ‚anderen Körpers‘ als utopische Gebilde analytisch zur Diskussion gestellt und in machtvollen Erfahrungsräumen der Emanzipation und Bildung wie aber auch der Verletzlichkeit des Angeblickt-Werdens resp. hegemonialer Sichtbarkeitsregime verortet.

Zur Person

Rebecca Mörge, Universität Zürich; Arbeits- und Interessengebiete: Körper- und Leibtheorie; Professionstheoretische Überlegungen Sozialer Arbeit; Gender Studies; Partizipation und Demokratie.

Clarissa Schär, Fachhochschule Nordwestschweiz, Institut Kinder- und Jugendhil-

fe; Arbeits- und Interessengebiete: Körper- und Leibtheorie, Kindheits- und Jugendforschung (insb. im Kontext neuer Medien), Kinderschutz, Fotoanalysen

Julia Prager & Valentin Dander

Gefängnisse, Gegenstände, Gespenster. Oder: Wie Kunst dazu beitragen kann, absente Körper ferner Heterotopien medial präsent und bildend wirksam werden zu lassen

Dass der Foucault'schen Denkfigur der Heterotopie u. a. die Konstante eines „heimlich-unheimlichen“ (Elia-Borer et al. 2013) Effekts zugeschrieben wird, nimmt dieser Beitrag zum Anlass, das ‚Gespenstische‘ als Zugang zu einem durch Kunst initiierten Bildungsprozess zu legen, dessen Ort gerade der individuelle Körper ist. Bildung wird dabei verstanden als transformatorisches Üben, das jegliches rationale ‚Lernziel‘ immer schon übersteigt. Im so aufgerufenen Paradox, ein ‚Lernen‘ über den bewegten Körper zu denken und gleichzeitig von toten oder ‚beinahe‘ toten Körper Ausgang zu nehmen, hallt die Frage nach dem Status des ‚Anderen‘ nach. Im konkreten Fall trifft die Frage nach dem Anderen auf jene, wie durch die Medialität künstlerischer Inszenierungen ein Aufmerksam-Werden für das erreicht wird, was sich unter „suffering at a distance“ (Butler 2012) subsumieren lässt. Beide künstlerischen Produktionen, die in diesem Beitrag thematisch werden – *Zone*Interdite* (vgl. Wachter & Jud 2007) und die *Poems from Guantánamo* (vgl. Falkoff 2007) –, nehmen in Guantánamo ihren Ausgangspunkt.

Zur Person

Dr. Julia Prager, Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft, Promotionsstudium in Innsbruck sowie an der FU Berlin. Arbeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin, Projektmitarbeiterin sowie als Koordinatorin der Gender-Studies an der LFU Innsbruck. Lehraufträge an der FU Berlin, HU Berlin, RU Bochum, KFU Graz sowie der LFU Innsbruck und der Universität Erfurt. Seit 2014 Postdoc-Stipendiatin am Lehrstuhl für AVL an der Universität Erfurt. Titel des Postdoc-Projektes: „Stottern und Schweigen: Topoi einer intermedialen Poetik der Exophonie“. Weitere Forschungsschwerpunkte: Körper und Rhetorik, Radikaldemokratie und verantwortungsvolle Wissensproduktion.

Valentin Dander, M.A., studierte Erziehungswissenschaft/Medienpädagogik und Germanistik in Innsbruck, Heidelberg und Bielefeld. Er lehrt als LfBA im Studiengang INTERMEDIA an der Universität zu Köln und arbeitet zugleich an seinem Dissertationsvorhaben zu „Subjekt – Daten – Bildung“. Seine Forschungsschwerpunkte sind u.a. digitale Lern- und Bildungsräume, Data Literacy, Diskursforschung und mediale Dispositive.

Daniel Rode

Zahlenkörper als verwirklichte Utopien!? – Heterotopien, utopische Körper und Selbstbildung. Eine praxeologische Perspektive auf „Self-Tracking“

Der Beitrag wählt Foucaults Begriff der Heterotopien als Ausgangspunkt einer praxeologischen Thematisierung von Selbstbildung in Praktiken des sogenannten „Self-Trackings“. „Self-Tracking“ bezieht sich auf neue Praktiken in denen mit Kleingeräten und Software eine The-

matisierung des eigenen Verhaltens unter Einbezug virtueller Räume betrieben wird. Die generierten Daten werden digital zur Darstellung gebracht und Körper und Selbst auf bestimmte Weisen kommuniziert und präsentiert. Selbst erklärtes Ziel ist die „Selbsterkenntnis durch Zahlen“ und die Veränderungen, die damit bezogen auf die eigene Person herbeigeführt werden können. Oder, so ließe sich fragen, etwa die Verwirklichung von Utopien?

In einem ersten Schritt möchte ich Foucaults Überlegungen zum „utopischen Körper“ mit der Praxis des Self-Trackings konfrontieren um auszuloten, welche Neubeschreibungsgewinne erzielt werden können und wo diese Analysebrille an ihre Grenzen stößt. Letzteres veranlasst mich (2.) zu einer Perspektivverschiebung hin zu einer praxeologischen Analyseeinstellung. Ausgehend von neueren Konzeptionen des sozialen und multiplen Körpers stehen in diesem Zugang nicht mehr topologische Räume im Mittelpunkt, sondern Praktiken, in denen Relationierungen und Positionierungen und ihre spezifischen Körper, Räume und Objekte hervorgebracht werden, die dann den Charakter praktizierter Utopien haben können.

Der Gewinn dieses Zugangs liegt (3.) darin, dass Praktiken der verkörperten (Selbst-) Verwirklichung von Utopien nun mit einem körperlich verankerten und sozial imprägnierten Bildungsbegriff in Verbindung gebracht werden können. Dieser kann entlang eines praxeologischen Subjektivierungsverständnisses im Spannungsfeld von aktiver Selbst-Bildung und dem Geformtwerden in praktischer Konstellation, von eigensinniger Arbeit am Selbst (Stern 2010) und der Hervorbringung und Fortschreibung gesellschaftlicher Normen konzipiert werden.

Abschließend und ausblickend (4.) richte ich den Blick erneut auf die Praxis des Self-Trackings um Anregungen für eine empirische Bewährung der entwickelten Perspektive zu skizzieren.

Zur Person:

Daniel Rode (1. Staatsexamen Lehramt an Gymnasien), wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Soziologie der Bewegung und des Sports am Institut für Sportwissenschaft und Motologie der Philipps-Universität Marburg. Forschungsschwerpunkte im Bereich von Körper/Bewegung und Medien sowie ethnographisch-praxeologischen Forschungszugängen.

Corinna Schmechel

Fitting Queers_Queering Fitness oder Fitness-Kultur als bewegte Heterotopie? Eine Untersuchung der queeren Fitnessszene Berlins

Die Ambivalenz in der Frage nach den (Un)Möglichkeiten von De-konstruktion, Transformation und Ermächtigung mit und durch den Körper ist Thema des im Vortrag vorgestellten Dissertationsprojektes. Dieses untersucht empirisch kollektive Praktiken des Fitnesports, welche in einem explizit anti-normativ empowernden Anspruch gerahmt sind und sich kritisch zur hegemonialen Fitnesskultur und deren immanenten Reproduktionen vorherrschender Marginalisierungsstrukturen verorten. Aber (wie) ist eine kritische, alternative Fitness-Kultur möglich? Wie verhalten sich in diesem Feld Momente der Ent-Unterwerfung zur Ausweitung normativer Anrufungen, wenn letztlich

immer „auch Aufrichten [...] ein Zurichten [ist].“ (Bröckling) und der Umschlag emanzipativer Forderungen in individualisiertes Selbstoptimierungsstreben bereits in Bezug auf die Zweite Frauenbewegung beobachtet wurde (Villa, Schmincke)?

Letztendlich steckt in der Losung der Fitnesskultur von der selbstbestimmten Formbarkeit des Körpers auch ein Funken der queeren Utopie von der Verabschiedung körpergebunden-determinierender Identitätskonzepte. Inwiefern explizit queere Fitnessgruppen als Heterotopien in diesem Sinne funktionieren, ist die leitende Frage des Vortrags.

Zur Person

Corinna Schmechel studierte Soziologie und Erziehungswissenschaft an der Universität Potsdam, sowie Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seit Mai 2015 ist sie Stipendiatin im Promotionsprogramm „Kulturen der Partizipation“ der Universität Oldenburg. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in Prozessen der (Psycho)pathologisierung sowie Körperpolitiken und -praktiken.

Karolin Schmitt-Weidmann

Der Körper als Akteur im Konzert – Die Präsenz des Musikkörpers am Beispiel von
„(t)air(e)“ für Flöte solo von Heinz Holliger

Die Erforschung der Ausdrucksmöglichkeiten des Darstellerkörpers wurde seit den 1960er Jahren als ein zentrales Thema des Theaters und der Performance-Kunst identifiziert. Auch viele Musikwerke dieser Zeit nutzen die Ausdrucksfähigkeit und die damit verbundenen physischen

Grenzen des Körpers des Interpreten und experimentieren mit diesen, indem sie zum Beispiel körperliche Gesten und die Stimme miteinbeziehen oder Vitalfunktionen wie Herzschlag oder Atem derart manipulieren, dass Aufführungen den Interpreten an seine existentielle Grenze führen. Im Rahmen von Konzerteignissen resultiert dies schließlich in einer Verschmelzung der künstlerischen Darstellung mit realen Erfahrungen, da körperliche Prozesse vom Musiker nicht mehr nur repräsentiert oder interpretiert, sondern unmittelbar durchlebt werden müssen. Anhand einer eigenen ca. 10-minütigen Aufführung des Werkes „(t)air(e)“ für Flöte solo (1980/1983) von Heinz Holliger in Verbindung mit einem wissenschaftlichen Vortrag werde ich zeigen, wie körperliche Grenzerfahrungen in diesem Musikwerk generiert und für den Interpreten spürbar bis ins Unerträgliche gesteigert werden. Auf der Grundlage von zeitgenössischen ästhetischen Konzeptionen wird dieser Beitrag eine Einführung in wesentliche Ausdrucksmittel und Strukturen von „(t)air(e)“ sowie daraus resultierende Herausforderungen für den Interpreten und die Zuhörer geben. Im Sinne eines ästhetischen Bildungsprozesses können dabei schließlich eigene Wahrnehmungsgewohnheiten in Frage gestellt und neue Erfahrungshorizonte erschlossen werden.

Zur Person

Die Flötistin, Pianistin und Musikwissenschaftlerin Karolin Schmitt-Weidmann studierte zunächst Musikerziehung Flöte und Klavier, Konzertreife Neue Musik und Konzertreife Klavier in Saarbrücken. Im Rahmen des ERP-Stipendienprogrammes der Studienstiftung des deutschen Volkes setzte sie ihre Studien mit dem Masterstudiengang Musicology an der University of North Carolina at Chapel Hill (USA) fort. Nach einem Forschungsjahr am Max-Planck-

Institut für Bildungsforschung in Berlin arbeitet sie derzeit an ihrer Dissertation mit dem vorläufigen Arbeitstitel „Grenzgänge zwischen Leben und Kunst – Körperlichkeit in der Neuen Musik nach 1952“.

Francis Seeck

"Unbeträuerbare Körper? Interventionen gegen Praktiken ordnungsbehördlicher Bestattungen in Berlin"

In meiner empirischen Masterarbeit „Recht auf Trauer. Interventionen gegen anonyme ordnungsbehördliche Bestattungen in Berlin“ ging ich dem widerständigen Umgang mit anonymen durch Ordnungs- und Gesundheitsämter durchgeführte Bestattungen von sozial marginalisierten Menschen nach. Ich nahm an anonymen ordnungsbehördlichen Bestattungen sowie Beerdigungen vom „Grab mit vielen Namen“ beobachtend teil und interviewte zentrale Akteur_innen.

In meinem Vortrag werde ich darlegen welche Effekte die Neoliberalisierung des Sterbens auf marginalisierte Körper und Menschen, die von Mehrfachdiskriminierung betroffen sind, hat. Zudem werde ich widerständige Praxen im Kontext ordnungsbehördlicher Bestattungen erläutern, welche zum Ziel haben Lebensgeschichten von „Unbeträuerbaren“ (Butler) sichtbar zu machen und Trauer-/Bestattungsgemeinschaften abseits von Herkunftsfamilien organisieren.

Zur Person

Francis Seeck studierte Kulturwissenschaften, Transforming Communities und Europäische Ethnologie in Frankfurt Oder, Washington DC und Berlin. Außer-

halb der Akademie ist Francis als Franz Brötchen mit Spoken Word und Lyrischem auf Bühnen unterwegs, sowie als Trainer_in im Bereich Antidiskriminierung/ Trans*Awareness. Aktuell beginnt Francis Seeck ein Promotionsprojekt, welches sich mit Kollektiven Self_Care Praktiken in Trans* und genderqueeren Räumen beschäftigt. Forschungsschwerpunkte: Queer Studies, Intersektionale Ungleichheitsforschung, Queer Kinship Studies, Dis_ability Studies, Qualitative Methoden der Sozialforschung, Transgender Studies.

Justus **Kalthoff** & Stefan **Tetzlaff**

Das Sportspiel als Heterotopie.

Überlegungen zur pädagogisch-didaktischen Nutzbarkeit

Mit der Leistung, den Normalraum zu kommentieren, kritisch zu hinterfragen und mithin außer Kraft zu setzen, ist die Heterotopie als Hybrid von Tatsächlichem und Imaginärem entworfen. Dabei rückt das Konzept vom ‚anderen Raum‘ als kulturelle Universalie in die Nähe des Spiel-Begriffs, der im Rahmen einer ersten Sondierung ähnliche Verfahren und Praktiken zu beschreiben scheint. Ob als Modellierung von Charakterbildung und Praxis der Freiheit (locus classicus wären hier Schillers Briefe zur ästhetischen Erziehung des Menschen) oder Motor kultureller Evolution (J. Huizinga, Homo Ludens), organisiert sich auch das Spiel über einen Zustand der Auslagerung aus den normalräumlichen Konventionen. Heterotopie und Spiel teilen damit eine Funktion als hermetischer Schutz- und vor allem Experimentalraum. Der Beitrag will dementsprechend fragen, inwiefern das Sportspiel als eine Form des Spiels als Heterotopie beschrieben werden kann und wie in Folge

dessen heterotope Funktionen als praktischer Ertrag konkret nutzbar werden.

Das Konzept der Heterotopien als „verwirklichte Utopien“ (ebd.) ist dabei auf einen ausdrücklich somatischen Utopiebegriff bezogen, wie ihn Foucault in *Der utopische Körper* entwickelt. Die praktische Umsetzung dieses Potenzials soll dementsprechend anhand der von Foucault aufgeführten Eigenschaften heterotoper Räume für das Sportspiel konkretisiert werden. So verbindet das Sportspiel analog zur Heterotopie Räume, die ‚unvereinbar‘ sind, indem der topografische Raum der Turnhalle zum topologischen Raum des Spielfeldes wird. Die physikalisch unproblematische Durchquerung des Raumes wird mit ihrer simultanen Unmöglichkeit (aufgrund der einer Mannschaft zugeschriebenen Felder wie bspw. im Volleyball) verschaltet. Das Widersprüchliche eines materiellen und eines symbolischen Aspekts von Raum wird in diesem Fall körperlich spürbar und in der Praxis des Sportspiels umgesetzt. An diesen Aspekten können pädagogisch-didaktische Überlegungen ansetzen, um das Konzept der Heterotopie für Lehr-Lern-Situationen nutzbar zu machen.

Zur Person

Stefan Tetzlaff, Dr. Studium der Deutschen Philologie, der Allgemeinen Sprachwissenschaft und der Philosophie in Münster. 2014 Promotion in Münster und Salzburg über die Heterotopie als narratives Verfahren in der Romantik und im Realismus. 2012 Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Koordination des DFG-Antrags zum Graduiertenkolleg „Literarische Form“. Forschungsschwerpunkte: Prosa der Romantik und des Realismus, Linguistische Literaturwissenschaft, Theorien des Raums, Metafiktion. Aktuelles Forschungsprojekt: Habilitationsprojekt zur Markiertheitstheorie als narratologischem Konzept.

Justus Kalthoff, Studium der Sportwissenschaft, Philosophie und Erziehungswissenschaft in Münster. Seit 2014 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsbereich Sportpädagogik & Sportgeschichte am Institut für Sportwissenschaft der Universität Münster. Seit 2014 Promotionsprojekt zum Thema „Wissenschaft und Fußball in der DDR“. Forschungsschwerpunkte: Geschichte des Fußballs in der DDR, Wissenschaftsgeschichte der DDR, Philosophische Fragen des Sports.

Anne **Wörner** & Christian **Gerhold**

SEHEN/NICHT-SEHEN

Perspektivwechsel in der Triade Körper, Raum, Wahrnehmung

Die Wahrnehmung eines Raumes ändert sich nicht nur mit einem in ihm gewählten Standpunkt, sondern auch mit den leiblich-körperlichen Voraussetzungen der Subjekte. Vor allem der Sehsinn eröffnet Möglichkeiten und Grenzen, einen sozial organisierten Raum zu interpretieren, einschließlich der in ihm verhandelten Normalität und institutionalisierten Setzungen. Vor diesem Hintergrund wird auch in der Pädagogik bei Blindheit und Sehbeeinträchtigung die Diskussion „relativistische[r] Raumkonzepte in Geografie, Architektur, Raumplanung und Wahrnehmungsforschung“ (Walthes, R. (2014): Einführung in die Pädagogik bei Blindheit und Sehbeeinträchtigung. München Basel. S. 214) angeregt. Auch in Hochschulen bedingen Nicht-Sehen und Sehen die Wahrnehmung von Körper und Raum. Die Teilnehmenden werden in diesem Workshop erfahrungsorientiert für das Verhältnis des eigenen

Körpers zu dem ihn umgebenden Raum Hochschule und den hierbei entstehenden vielfältigen Wahrnehmungen sensibilisiert. Es entstehen Erfahrungsräume auf individueller, interaktiver und räumlicher Ebene. Der Workshop steht im Kontext eines Projektes zur Studienstruktur-entwicklung zur Inklusion von blinden und sehbeeinträchtigten Studierenden, das aktuell an der Philipps-Universität Marburg durchgeführt wird.